Nationalsozialistische „Realpolitik"

Die Dreiundzwanzig und der Arbeiterradioklub

Uns wird geschrieben:

Der Landtag hat am 20. April 1926 folgenden Beschluß gefaßt:

„Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei allen Rundfunkgesellschaften Beiräte von 7 Mitgliedern zu bilden und bei deren Besetzung dem Arbeiterradioklub je 3 Vertreter zuzusprechen."

Der Kulturbeirat besteht aus 7 Mitgliedern. Der Zusammensetzung des Landtags entsprechend, hätten eigentlich 4 dieser Mitglieder den Kreisen der Arbeiterorganisationen und davon 3 dem Arbeiterradioklub anzugehören. Die sächsische Regierung begnügt sich aber im ganzen mit 3 Vertretern der Arbeiterschaft, sie verzichtet also auf eine Arbeitermehrheit in diesem Kulturbeirat.

Und wer sind diese drei Arbeitervertreter? Schon im Februar oder März sollen die Abgeordnete Frau Büttner und der Redakteur der Sächsischen Gewerkschaftszeitung, Erich Schilling, Leipzig, vorgesehen worden sein. Später wurde die Arbeiterradiogruppe Dresden durch den Gewerkschaftsangestellten Arndt, Dresden, darauf aufmerksam gemacht, daß sie Vorschläge für den Kulturbeirat machen solle. Der Gruppe wurde aber von vornherein mitgeteilt, daß Erich Schilling bereits vorgesehen sei, und daß deshalb der Arbeiterradioklub nur auf zwei Mitglieder rechnen könne. In den Leipziger Radioausschuß der Arbeiterschaft ist man überhaupt nicht herangetreten, weil er, wie man sich ausgedrückt haben soll, kommunistisch sei. Das stimmt aber nicht mit den Tatsachen überein. Während man mit Vertretern des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes verhandelt hat, also nicht nur mit dem Arbeiterradioklub, ist die stärkste Arbeiterpartei, die SPD., nicht um Vorschläge gebeten worden.

Der Wirtschaftsminister hat nun zu Vertretern des Arbeiterradioklubs bestimmt: Erich Schilling, Leipzig, Althus, Dresden, und Professor Büttner, den Gatten der Abgeordneten Eva Büttner. Die drei Personen sind bereits nach Berlin gemeldet worden. Diese „Vertretung" des Arbeiterradioklubs entspricht durchaus nicht dem Beschlusse des Landtags, sie kann nur den Interessen der Dreiundzwanzig entsprechen. Erich Schilling hat ja in seiner Zeitung schon oft für die Dreiundzwanzig Stellung genommen. Professor Büttner ist nicht einmal Mitglied einer Arbeiterpartei und auch nicht Mitglied des Arbeiterradioklubs. Nur die Ernennung des Genossen Althus stimmt mit dem Beschluß des Landtags überein. Der Arbeiterradioklub hat sich bereits zweimal beim Wirtschaftsministerium beschwert, ohne aber eine Antwort auf seine Schreiben zu erhalten.

Interessant ist es, daß man dem Leipziger Arbeiterradioausschuß von einer anders interessierten Seite zu verstehen gegeben hat: Wenn er, nach dem Beschlusse des Landtages, auf drei Vertretern bestehen würde, dann könnte die sächsische Regierung eine Aufhebung dieses Beschlusses herbeiführen.

Außer dem Kulturbeirat wird bei dem mitteldeutschen Rundfunk noch ein politischer Ueberwachungsausschuß gebildet. Preußen entsendet den Genossen Heilmann, Sachsen aber den Oberregierungsrat Dr. Hünefeld vom Wirtschaftsministerium in diesen Ausschuß.

Die geschilderten Vorgänge sind neue Beweise für die „neutrale" Realpolitik der NSDP. Mit dieser „Neutralität" stimmt auch die Tatsache überein, daß die Mitag, die weder vorher noch nachher Mitteilungen über das Eingehen und Neuerscheinen von Zeitungen gemacht hat, durch Rundfunk in alle Winde hinaus verkündete, daß die Dreiundzwanzig eine neue Tageszeitung herausgäben.

Was ist in der letzten Zeit nicht alles über Neutralität in den Gewerkschaften und im Reichsbanner von den Dreiundzwanzig geschrieben worden! Wenn die Mitglieder der SPD. irgendwo ihre Partei vertreten, dann ist das Radikalismus, ja sogar „Wühlerei". Wenn aber die Dreiundzwanzig in einem so wichtigen Ausschuß wie in dem Kulturbeirat des Rundfunkwesens nur ihre Interessen berücksichtigen, dann ist das „Staatsbejahung" oder „Realpolitik". Den Mitgliedern der SPD. ist aber nur billig, was den Dreiundzwanzig recht ist.

Sachsen

„Die Geister, die ich rief . . ."

Die Edelinge der Nation, die sich unter der Firma „Wehrverbände" in der Deutschen Republik etablieren konnten — wem wehren sie eigentlich, und in welcher anderen Demokratie wäre eine solche Gründung möglich gewesen? — diese Edelinge also, die sich neuerdings bekanntlich die Führung der Politik und die „Wahrung der völkischen Belange" anmaßen, sind bisher mit ihrem Liebeswerben nur bei den Deutschnationalen erfolgreich gewesen. Deutsche Volkspartei und Demokraten haben ihnen, sozusagen, die Kehrseite gezeigt, nachdem schon vorher die Nationalliberale Korrespondenz höflich, aber energisch abgewinken hatte. Jetzt machen die „Vaterländischen", aus ihrer Bestürzung erwacht, ihrerseits Front gegen die Antwort der Nationalliberalen Korrespondenz und erklären:

Die Nationalliberale Korrespondenz hat gegen unseren Aufruf in einer völlig unangebrachten scharfen Form Stellung genommen und sich gemüßigt gesehen, uns Ratschläge für unser Wohlverhalten zu erteilen.

Was wir zu tun und zu lassen haben, wissen und bestimmen wir selbst.

Das, wozu wir uns in unserem Aufruf bekannt haben, ist von keiner parlamentarischen Rücksicht beeinflußt und nichts anderes als der Ausdruck unserer Ueberzeugung.

Völlig frei und unabhängig von jeder parteipolitischen Bindung werden wir auch in Zukunft unser Frontkämpferrecht auf Mitwirkung an der Gestaltung der Geschicke des von uns verteidigten Vaterlandes uns von niemand und durch nichts nehmen lassen."

Der Ton, den die Jünglinge hier anschlagen, ist nicht übel. Die Volksparteiler werden aufhorchen. Aber schließlich werden sie erkennen müssen, daß die Schuld an dieser Unverschämtheit — sie selbst tragen. Nur mit dem Geld der Industrie ist diese republikfeindliche Firmengründung möglich gewesen. Nur mit ausdrücklicher Tolerierung der Volkspartei konnte diese Pflanze gedeihen und sich so üppig entwickeln. Und wenn Femeanhänger und ähnliche Erscheinungen heute die Rolle der Vorsehung in der deutschen Republik übernehmen zu können glauben, so werden sie sich, nicht ohne Grund, darauf berufen können, daß nur das Wohlwollen und die tatkräftige Unterstützung der kapitalistischen Bourgeoisie ihnen den Aufschwung ermöglicht hat, der ihnen die Sicherheit gibt, mit ihren ehemaligen Gönnern heute Schlitten zu fahren.

„Eine feine Firma"

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der bürgerlich-demokratischen Neuen Leipziger Zeitung:

„In Dresden hat sich ein Landeswahlausschuß des sogenannten Völkisch-Sozialen Blocks gebildet, der einen Zusammenschluß der Deutschvölkischen und der Deutschsozialen Partei zum Zwecke der Aufstellung einer gemeinsamen Liste bei den Landtagswahlen bezweckt. Auf den Erfolg dieser Neugründung, die in Wirklichkeit die Wiedereröffnung einer völlig bankrotten Firma bedeutet, darf man gespannt sein. Die deutschsoziale Fraktion im Dresdner Stadtverordnetenkollegium, die den Kern und den wesentlichen Teil der Deutschsozialen Partei Sachsens darstellt, stand unter der Führung des „Kaufmanns" Bonk, der inzwischen wegen Wechselfälschung verurteilt worden ist. Zwischendurch hat er dann versucht, seine „Partei" wie ein schlechtgehendes Ladengeschäft an die Deutschnationale Volkspartei zu verkaufen. Die Transaktion ist jedoch gescheitert, vermutlich an der Höhe des Kaufpreises, und die Deutschnationale Volkspartei trauert noch heute einem darauf bereits gewährten Vorvorschuß nach. Die Völkischen hatten nicht weniger Pech mit ihrer „Führerschaft". Diese wurde nämlich von dem bekannten Dr. Gronau ausgeübt, dessen Geschäftsmethoden als Geschäftsführer der Kreditgenossenschaft Sebnitz gegenwärtig von der Staatsanwaltschaft einer näheren Untersuchung unterzogen werden. Man darf wirklich gespannt sein, welche „Führer" dieser famose Landeswahlausschuß nunmehr dem erstaunten Volke Sachsens als Kandidaten präsentieren wird."

Freispruch völkischer Rohlinge

Anläßlich des Reichskriegertages — am 18. Oktober vorigen Jahres in Leipzig — waren mehrere Mitglieder der hakenkreuzlerischen Verbände und Nationalsozialisten nach Leipzig gekommen, um unter der Leipziger Arbeiterschaft ein größeres Blutbad zu inszenieren. Die Arbeiter, die sich an jenem Tage auf den Straßen sehen ließen, wurden von den Fememördern und Faschisten provoziert und mißhandelt. Ein großer Trupp dieser faschistischen Jünglinge war in einem Standquartier in der Dresdner Straße untergebracht. Von dort aus unternahmen diese Knüppelgarden Streifzüge nach den Vororten, wo sie eine starke Arbeiterschaft vermuteten. Als ein Trupp Hakenkreuzler durch die Eisenbahnstraße marschierte, kam es zu Zusammenstößen mit Jungkommunisten und Roten Frontkämpfern. Die Hitlergardisten gaben mehrere Schüsse ab und schlugen wie Besessene auf die Arbeiter ein, so daß einige erheblich verletzt wurden. Ferner wurde von den Rohlingen ein Aushängekasten der Sächsischen Arbeiterzeitung unter dem Johlen der übrigen Beteiligten zertrümmert. Da sofort das Ueberfallkommando einschritt, wurden größere Ausschreitungen verhindert. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor und fand bei den Hakenkreuzlern neben Revolvern und Spaten auch noch andre Mordwerkzeuge vor. Nunmehr hatten sich vor dem Gemeinsamen Schöffengericht in Leipzig, unter Vorsitz des bekannten reaktionären Landgerichtsdirektors v. Miaskowski, der 20jährige Maschinenbauer Otto Erich Büttmann, der 20jährige Friseur Kurt Tauer, der 19jährige Kaufmannslehrling Johannes Saulich, der 20jährige Hilfsarbeiter Max Hertel aus Zeitz, der 19jährige landwirtschaftliche Arbeiter Willi Brei aus Woltersdorf bei Berlin, der Arbeiter Paul Starke aus Leipzig, der Buchhandlungsgehilfe Erich Reinhardt, der Kaufmann Max Ernst Kirsten und der Goldschmied Rudolf Dupre zu verantworten.

Die Angeklagten Reinhardt und Kirsten sind bereits wegen Sprengstoffverbrechens zu je fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Mehrere Angeklagte haben sich wegen unbefugten Waffenbesitzes mit zu verantworten. Vor dem Gericht spielten die Angeklagten die bekannte Rolle, indem sie alle Schuld an den Vorgängen auf die Kommunisten abwälzten. Da sie sich wiederholt bedroht fühlten, hätten sie nur die Angriffe der Roten Frontkämpfer abgewehrt. Obwohl eine ganze Anzahl Zeugen unter Eid das Gegenteil behauptete, ließ der Staatsanwalt die Anklage auf Landfriedensbruch fallen und stellte die Bestrafung sämtlicher Beteiligten ins Ermessen des Gerichts. Wie es nicht anders zu erwarten war, kam das Gericht zur Freisprechung aller Angeklagten und legte die Kosten der Staatskasse auf.

Es wird Zeit, daß sich der Landtag einmal etwas näher mit der Spruchpraxis dieses reaktionären Landgerichtsdirektors beschäftigt. Gegen die Arbeiter werden oft wegen Kleinigkeiten Schreckensurteile verhängt, völkische Rowdys aber werden von diesem Richter freigesprochen. Dieses Urteil ist ein neues Ruhmesblatt der sächsischen Justiz, der Aera Bünger.

Die wendische Jugend bekennt sich zur deutschen Republik

Der Verband der wendischen studierenden Jugend, der sich aus den zerstreut lebenden höheren Schülern und Akademikern in Bautzen, Dresden, Leipzig, Prag, Paderborn und anderwärts zusammensetzt, versammelte sich dieser Tage in Großräschen (Niederlausitz).

In einer Sitzung beschäftigte man sich mit der angeblichen Unterdrückung der wendischen Sprache in der Schule, insbesondere in Preußen, und nahm schließlich folgende von Jan Skala, Berlin, eingebrachte Resolution an:

„Der Verband der wendischen studierenden Jugend und das mit ihr vereinigte wendische Volk bekennen offen ihre Loyalität zur deutschen Republik. Denn in dieser staatlichen Form und ihren Grundsätzen erblicken und erwarten sie die Möglichkeit zur Erhaltung ihrer kulturellen Eigenart. Aber mit demselben Nachdruck verlangen wir vom Staate, dessen treue Bürger wir sind, ebensolche Loyalität uns und unsern Forderungen gegenüber. Wir weisen alle Ausfälle gegen uns und unser Volkstum ab, mögen sie von offizieller oder inoffizieller Seite kommen.

Wir bekennen uns zur Republik und fordern als nationale Minderheit von ihr unser volles Recht. Die Erfüllung unsrer staatlichen Verpflichtungen berechtigt uns, zu verlangen, daß auch der Staat seine Pflicht gegen uns erfüllt. Mögen die verantwortlichen Regierungskreise sich endlich zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit bekennen, ohne die kein Staat bestehen kann. Die Versammlung spricht dem Wendischen Volkerat ihr volles Vertrauen aus und erklärt sich solidarisch mit seiner Vertretung im Staate und den internationalen Stellen für die nationalen Minderheiten."

Wie die Verhältnisse in Preußen liegen, vermögen wir augenblicklich nicht nachzuprüfen. Was aber das Wendentum in Sachsen anbetrifft, so sind ihm keinerlei Schranken gesetzt, und auf schulischem Gebiete, dem am meisten umstrittenen Gebiet der wendischen Kultur, sind, durch das Uebergangsgesetz für das Volksschulwesen vom 22. Juli 1919, im Regierungsbezirk Bautzen neben den deutschen Volksschulen die gemischtsprachigen Volksschulen als gleichberechtigt anerkannt worden. Neben dem mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache ist den Kindern das wendische Lesen und Schreiben zu lehren. Die entstehenden Mehrkosten trägt der Staat. Ferner hat der Staat in der Stadt Bautzen an Stelle einer sechsstufigen Aufbauschule eine neunstufige Oberschule bewilligt, da in dieser die wendischen Knaben, besonders die aus kleinen Dorfschulen, in eine Sexta leichter aufgenommen werden können als in die unterste Klasse einer nur sechsstufigen Aufbauschule. Und schließlich sind die Aemter der Bezirksschulräte von Bautzen und Kamenz von geborenen Wenden besetzt worden. Gerade wir haben uns von jeher für einen Schutz des Wendentums und seiner Kulturgüter im Rahmen des Staatsganzen ausgesprochen und nehmen das erneute Bekenntnis der studierenden wendischen Jugend deshalb mit Genugtuung entgegen.

Das silberne Kaninchen

5 Roman von Edgar Hahnewald

Wispernd und jeden Augenblick drauf und dran, laut zu werden, huschten und drängelten die vier: Martha, Erna, Richard und Else in die Küche. Und dann umstanden sie mit offenen Mäulern und begehrlichen Augen den Tisch, auf dem Frau Grimpe einen wackligen Turm aus Brotschnitten aufbaute und eine Schnitte nach der andern mit Sirup bestrich.

„Immer Sirup!" maulte Erna.

„Da — iß!" sagte die Mutter barsch. „Sonst gibt's gar nichts!"

„Ja — der Richard — der Richard hat gestern . . ."

„Still!"

Erna zog sich mit ihrer Schnitte schmollend in einen Winkel zurück, während Martha eifrig den Sirup über das ganze Brot hinweg ableckte und dann erst das Brot verzehrte.

Draußen ging die Vorsaltür. Frau Grimpe hörte es am Knarren der Stiefel, daß es der Komiker war, der da kam. Er ging in seine Stube. Dort hörte man ihn trällern. Er trällerte noch verhalten, als er bald darauf in die Küche kam. Er rieb verzückt die Hände flach gegeneinander und kniff die wimperlosen Augen zusammen. Sein glattrasiertes Gesicht schlug einige Schauspielerfalten, die es um Jahre älter machten, und seine Stimme klang verhüllt.

„Ein Täglein ist das heute, ein Täglein, liebe Frau Grimpe — der reine Sommer! Man fühlt wahrhaftig den Frühling!" versicherte er und rieb dabei mit den Fingern, als probiere er ein feines Tuch. „Richtig jung wird man — Sie übrigens auch, Frau Grimpe. Sie blühen geradezu — so ist's recht, bei Ihnen sieht man doch immer ein freundliches Gesicht — immer lächeln Sie."

„Lächeln — ach, Herr Hecht — mir ist's gar nicht wie Lachen zumute. Sie wissen ja — —"

„Ja, ja —," sagte Herr Hecht schnell, „kein Pläckchen Sorgen hat ja natürlich jeder. Aber — was ich sagen wollte — ich komme heute abend spät zurück. Wollen Sie mir ein paar Flaschen Bier auf mein Zimmer stellen — sagen wir: drei Flaschen? Ja? Also bitte — vergessen Sie es nicht. — Na, mein liebes Kind — schmeckt's?"

Er streichelte der kleinen Martha über das Haar, zog aber die Hand schnell zurück, denn Martha hatte sich das Haar mit ihren Sirupfingern verklebt. Und Herr Hecht ging auf sein Zimmer.

Frau Grimpe versank in Gedanken. Aber auch jetzt lächelte sie still vor sich hin.

So lächelte sie auch auf dem einzigen Bilde, das von ihr existierte — es war ihr Hochzeitsbild im Brautkranz und Schleier. Jetzt hing es drüben in der Stube des Komikers über dem Sofa, und sie lächelte darauf dem jungen Grimpe zu, der neben ihr stand, den geliehenen Zylinderhut wie einen Topf haltend, und mit kühngeschwungener Stirnlocke.

Und so lächelte Frau Grimpe ihr Leben lang ein stilles gleichmäßiges Lächeln. In der Schule hatte es den Lehrer wild gemacht, wenn er zankte und glauben mußte, sie mache sich frech über seinen Zorn lustig. Ueber dieses Lächeln hatten sich die Dienstherrinnen geärgert, wenn sie bei schlechter Laune waren. Es hatte den jungen Grimpe an ihre Seite gelockt und ihn zu ihrem Manne gemacht, nachdem Otto schon unterwegs war. Und dieses Lächeln täuschte jetzt noch leicht alle Leute. Denn es hatte gar nichts mit ihrer Laune zu tun — sie lächelte einfach immer, wenn sie nicht sprach. Das lag nur an einer eigentümlichen Stellung des linken Mundwinkels, der ihren Lippen diesen unverlierbaren Ausdruck gab.

Sie — und lachen. Ach, du lieber Gott! Ihr war gar nicht zum Lachen zumute.

Indessen hatte sie ein Kännchen Kaffee und eine Tasse auf ein schon arg mitgenommenes blechernes Serviertbrett gestellt. Das trug sie nun zum alten Habedank hinüber, dem sie seit dem Tode seiner Frau die bescheidene Wirtschaft führte.

Als sie bei Habedank eintrat, grämelte der alte Fiegenbalg eben mit seiner krächzigen Stimme:

„Ju, ju, ins hott der Tird vergassen — ins hott'r vergassen."

Er stand am Tisch, auf dessen Ecke er sich mit der linken, faltigen Hand stützte. Die rechte stemmte er fest — sonst zitterte sie zu sehr — auf den Krückstock mit der dicken Gummizwinge. Das rechte, durch einen Unfall verkürzte Bein schlurfte lahm zwischen dem linken und dem Stock. Er richtete seine rotgeränderten Triefaugen eindringlich auf Habedank und beharrte griesgrämig:

„Ins hott der Tird vergassen."

Im linken Ohrläppchen trug er einen großen silbernen Ring, weil das linke Auge am schlimmsten triefte. Den trug er nun schon jahrelang — aber der Silberring wollte die bösen Säfte nicht an sich ziehen. Der Ring blieb blank, er wurde nicht schwarz — und schwarz mußte er werden, wenn das Mittel half. Aber es half nicht — die Augen wurden immer schlimmer.

Als Frau Grimpe eintrat, wandte sich ihr der Alte zu, räusperte sich krächzig und grämelnd hinter seinem sauerkohlfarbenen Seemannsbart und humpelte an seinem Stocke räuspernd und mit dem Kopfe wackelnd zur Tür hinaus.

Er bewohnte die Schlafkammer der Wohnung, die Habedank an diesen alten, abgetakelten Flußschiffer vermietet hatte, da er nach dem Tode seiner Frau nicht mehr die ganze Wohnung brauchte, die ohnehin nur aus der Stube, eben dieser Kammer, und einem winzigen, stockdunklen Vorsaal bestand. Aber verlassen hätte Habedank diese Wohnung um keinen Preis. Hier wohnte er seit siebenundzwanzig Jahren, hier war vor drei Jahren seine Frau gestorben, und hier wollte er auch selbst sterben.

Frau Grimpe setzte das Kaffeebrett auf den Tisch.

„Nun, Vater Habedank — geht's wieder mal schlecht?" fragte sie, als sie den alten Schneider sitzen sah. Er hatte sich bis an die Brust herauf in seine Decke gewickelt, die er selbst in jahrelanger Arbeit aus lauter kleinen bunten quadratisch geschnittenen Tuchabfällen nach einer nur ihm verständlichen Anordnung des farbigen Musters zusammengenäht hatte. Und nur mit der Hand genäht. Denn eine Nähmaschine hatte der alte Knabe sein Leben lang nie unter die Hände bekommen.

„Ja — es will wieder mal gar nich' geh'n. Die Beene woll'n nich — das verfluchte Reißen! Ich gloobe, mir kriegen bald ander Wetter. Ja, ja — meine liebe Grimpen, m'r wird der reene Loobfrosch, m'r zeigt's Wetter an — m'r klettert runter, wenn schlechtes Wetter wer'n will. Runter — am liebsten ganz runter, glei' in de Erde nein — ähä, ähä, ähä."

Habedank erzählte das mit seinem schmeichelnden Altmännerstimmchen und lachte zuletzt trotz seiner Schmerzen über's ganze Gesicht.

„Sie sehen aber sonst gut aus — wirklich, unbescheiden — ganz gut."

„Ja ja — ich bin doch oach noch nich' der Aelteste — ähä, ähä, ähä. Wenn's nur nich' gar so ziehre in den Beenen zwickte — ich wär' ja gerne raus nach'm Gottsacker — aber's ging heute werklich nich'."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19260811/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG